IV.

Musik.

---

1. Was ist Deutsche, was Italienische Musik, und welche verdient den Vorzug?
2. Ueber musikalische Uebungen.
3. Die Guitarre.

Was ist Deutsche, was Italienische Musik,

und

welche verdient den Vorzug?

Seitdem die Musik unter uns Deutschen so empor gekommen ist, daß wir darin selbst eine Nation zu übertreffen scheinen, die sich im verjährten Besitz derselben befand, und daß sogar unsere, übrigens auf Nationalruhm sehr eifersüchtigen, Nachbarn über dem Rhein uns die Rivalität mit den Italienern hierin vollkommen zugestehn; seitdem ist es Mode geworden, von Deutscher und Italienischer Musik so zu sprechen, als ob beyde zwey ganz verschiedene Dinge wären; als ob die eine nicht anders als auf Unkosten der andern geschätzt werden könnte. Nicht selten hört man in Gesellschaft die Frage: Welche Musik ziehen Sie vor, die Deutsche oder die Italienische? — Es wär daher wohl der Mühe werth, den eigentlichen Charakter dieser Musikarten zu untersuchen, und daraus allenfalls wahrscheinliche Gründe herzuleiten, welche in einzelnen Fällen für den Vorzug der einen oder der andern zu entscheiden vermöchten.

Die Musik ist eine schöne Kunst: was also alle schönen Künste mit einander gemein haben, das muß auch die Musik besitzen, d. h. sie muß das Schönheitsgefühl erregen. — Der ästhetische Sinn, oder das Schönheitsgefühl ist ein Gefühl, was man im Grunde keinem Menschen absprechen kann; nur in dessen Ausbildung giebt es unendliche Modifikationen oder Abwechselungen. Wer dieses Vermögen in einem sehr hohen Grade besitzt, dem pflegt man Geschmack zuzuschreiben, und bey wem noch außerdem die Fantasie in einem besondern Grade leicht und thätig ist,

der ist ein Künstler. — Es würde von dem Zwecke dieser Untersuchung zu weit abführen, wenn erst bestimmt werden sollte, von welchen äußern Umständen das in uns liegende Gefühl der Schönheit abhängig sey, und wie es in uns wirke: daher nur so viel davon, als zur Verständlichkeit des Folgenden unumgänglich nöthig ist *)

Der Geschmack, sagt man im gemeinen Leben, ist verschieden. Wer kennt nicht das allbekannte Sprüchwort: de gustibus non est disputandum? Man glaubt damit eine recht wichtige Wahrheit gesagt zu haben, und entschuldigt so gewöhnlich die verschiedenen Urtheile über ein und dasselbe Kunstprodukt. Einem genauern Beobachter kann es indeß nicht entgehn, daß Leute, die auf einer besondern Stufe von Bildung stehen, in ihren Urtheilen über Geschmackssachen doch immer mehr oder weniger zusammentreffen. Man sollte schon deswegen glauben, daß es nur Ein Prinzip des Schönen gebe. — Wer das Schöne in den bloßen Gefühlen sucht, der ist offenbar von der Wahrheit eben so weit entfernt, als der, welcher behauptete, daß nur allein der Verstand dabey beschäftiget sey. Nur dann ist etwas wahrhaft schön, wenn unsre höhern Seelenkräfte dabey eben so sehr in Thätigkeit gerathen, als die niedern oder die Sinnlichkeit. Dieß aber geschieht dann, wenn diejenigen Gegenstände, welche sonst unsern Sinnen gefallen, zu einem bestimmten Zwecke sich vereinigen, und in ihrem Ganzen eine bestimmte Anordnung, oder mit einem Worte Harmonie zeigen. In der Harmonie liegt also der wahre Grund des Schönen, obgleich nicht in ihr allein. Hume behauptet etwas ähnliches, wenn er sagt: schön ist die Einheit in der Mannichfaltigkeit: dieß ist weiter nichts als Harmonie, und daß diese es wirklich sey, welche den Zauber der Schönheit in uns erweckt, das läßt sich selbst durch Beyspiele zeigen. In der Jugend und so lange der Verstand noch nicht ausgebildet ist, sind wir gewöhnlich mit allem zufrieden, was nur unsre Sinne einigermaßen in Bewegung setzt. In reifern Jahren treten dagegen ganz verschiedene Erscheinungen ein. Um die Harmonie eines Ganzen anzuschauen muß man, wie sich von selbst begreift, die einzelnen Verhältnisse und Theile zu unterscheiden vermögen, welche das harmonische Ganze bilden, und es gehört zu deren Erkennung schon ein geübter Scharfblick, besonders wenn sie, was sehr oft der Fall ist, etwa wieder sehr zusammengesetzt wären. Wer diesen nicht hat, der wird ein aus mehrern Theilen bestehendes, wenn gleich harmonisches, und folglich schönes Ganze,

*) In einem besondern Werke einmal ein mehreres hierüber.

nicht begreifen, noch seine Schönheit einsehn können; für ihn gehören vielmehr bloß einfache Verhältnisse. Wenn hier von Verhältnissen die Rede ist, so ist nöthig zu erinnern, daß darunter nicht immer Zahlenverhältnisse zu verstehen seyen. Ein Ganzes ist harmonisch, wenn seine Theile in einem richtigen Verhältnisse sind. Sind der Theile wenig, so ist ihr Verhältniß leicht zu übersehn, und verlangt keine große Anstrengung, das heißt: das Verhältniß ist also hier einfach. Sind hingegen der Theile viel, und vielleicht wieder aus einzelnen Theilen, so sind die Verhältnisse nicht leicht zu übersehn, und verlangen schon einen geübtern Verstand. Es scheint, als ob die Produkte aller schönen Künste, so lange sie noch im Aufblühen sind, in diesem Sinne noch sehr einfach seyen: man denke nur an die Musik und Poesie bey den Griechen (besonders an das Trauerspiel), welche beyde uns überhaupt hier zum Muster dienen können. — Das Vergnügen aber an einem harmonischen Ganzen ist um desto größer, je zusammengesetzter es ist, weil das Spiel des Verstandes, die einzelnen Verhältnisse herauszusuchen, dabey lebhafter wird; vorausgesetzt nehmlich, daß der Verstand durch Uebung weit genug ausgebildet ist, um die Harmonie zu entdecken; denn wer nicht geübt genug ist, um eine sehr zusammengesetzte Harmonie sogleich zu erkennen, der wird da gähnen, wo ein Andrer das größte Vergnügen empfindet. Weil nun bey Geschmacksurtheilen so viel auf eigne Bildung ankommt, so lassen sich auch die Verschiedenheiten derselben auf eine sehr leichte Art erklären, besonders wenn man noch dazu nimmt, daß die Harmonie, aus welcher alle Schönheit ihren Ursprung nimmt, im Grunde dreyfach ist: absolut, objektiv und subjektiv, wovon die letztere ganz besonders in Anschlag kommt, so daß selbst mehrere neuere Metaphysiker darein den einzigen Grund des Schönen setzen.

Die Musik, um auf diese zurückzukommen, läßt sich am besten mit der Dichtkunst vergleichen. Hier kann ein Gedanke auf vielfache Art wieder gegeben werden, und nur von der Art, ihn auszudrücken, wird es oft abhängen, ob er erhaben, groß, gefällig, leicht, oder reitzend seyn soll. Man darf nur alle ältern und neuern Dichter aufschlagen, um Belege hierzu zu finden. — Die Musik hat ferner, so wie die Poesie, ihre innere und äußere Schönheit. Die erstere bezieht sich auf Qualität, und macht folglich das eigentliche Schöne; die letztere auf die Quantität, und bringt das Große hervor; beyde zusammen vereinigt erzeugen das Erhabene. Die beyden Haupthebel der Tonkunst sind Melodie und Harmonie. In der erstern liegt die Qualität, und in der letztern die

Quantität; also Harmonie und Melodie vereinigt machen das Erhabene aus, bringen das Höchste hervor, was sich in der Musik denken läßt.

Der Charakter der höchsten aller Dichtungsarten, der lyrischen, mit der die Tonkunst überhaupt viel Aehnliches hat, ist eine starke und schnelle Abwechselung der Ideen, ein kühner Flug der Gedanken, ein Schwung, zu dessen Verfolgung gleichsam Blitzesschnelle gehört. Kaum hat die Fantasie ein Bild erhascht, so ergreift sie schon ein anderes. Immer höher schwebt sie, bis sie zuletzt in der Entfernung verschwindet. Und doch muß unter allen diesen Bildern der vollkommenste Zusammenhang herrschen; je leiser, je unsichtbarer, desto schöner, desto erhabener. Es ist also unter so vielfarbigen Bildern immer eine Harmonie, und zwar die der Aehnlichkeit; fehlt diese, so entsteht ein Fehler, den man Sprung nennt. Das Maximum des einen ist das Minimum des andern. — Auf der andern Seite zeichnen die niedern Dichtungsarten sich durch eine gewisse Grazie im Ausdruck, durch ein sanftes, gefälliges Gewand, durch eine Leichtigkeit aus, welche den Vortheil hat, daß sie unwiderstehlich anzieht und bezaubert. Dieß aber ist der Punkt, worauf der ganze Unterschied zwischen der sogenannten Italienischen und Deutschen Musik beruht. Die Gedichte der Italiener zeichneten sich von jeher durch ihr sanftes, leichtes, gefälliges Gewand, durch die Grazie und Anmuth in ihrem Aeußern aus; und so geht es auch mit der Musik dieses Volks. Sie haben dadurch den Vortheil, daß sie augenblicklich bezaubern und hinreißen. Dagegen aber ist ihnen ein kühner Flug der Gedanken, ein gewisser Schwung, welcher unter allen Gedichten der Ode am meisten eigen ist, ganz fremd, und darin liegt gerade der Hauptcharakter der Deutschen Schule. Wer also Grazie, Sanftheit, Gefälligkeit, Anmuth, Leichtigkeit liebt, oder wer nicht geübt genug ist, um sich unter kühnen gewagten Harmonien nicht zu verlieren, der gehe zu den Italienern, und er wird Befriedigung finden: wer aber den eigentlichen lyrischen Schwung, das wahre Schöne und Erhabene liebt, der kann nur Mozart, Haydn, und ihre Nachfolger verehren; denn der Flug in der Musik ist nichts anderes als eine schnelle Abwechselung der Harmonien: je zusammengesetzter das Verhältniß derselben, oder je leiser ihr Zusammenhang unter einander ist, desto erhabener sind sie. Quantität und Qualität müssen sich vereinigen, um die erhabenen Wirkungen hervorzubringen, welche die Werke der oben genannten Deutschen Künstler haben. Freylich schreyt man über die verwegenen Ausweichungen, aber oft nur, weil man die Harmonie des Zusammenhangs nicht begreift. Ein Glück, daß

unser

unser Ohr, wenn es nur geübt genug ist, denselben, alles Demonstrirens ungeachtet, augenblicklich anzeigt. Ein gemeines Ohr erräth ihn freylich nicht, aber dieses sollte sich auch enthalten zu urtheilen. Es ist kaum zu erklären, woher es komme daß jedermann zu unsern Zeiten sich vermißt, über Musik seine Meinung zu sagen, da doch, wie bey allen schönen Künsten, eine ganz vorzügliche Bildung dazu gehört. Wessen Gehör nicht beweglich genug ist, um unter mehrern schnell auf einander folgenden Accorden einen harmonischen Zusammenhang zu entdecken, der findet sich augenblicklich beleidigt, und schreyt über den Frevel, gerade als ob einer, der steife Füße hat, sich beleidigt finden wollte, wenn er jemand Bewegungen machen sieht, deren Möglichkeit er sich kaum zu denken vermag. Unsre ersten Künstler mögen daher, ohne sich durch dergleichen Raisonnements irre machen zu lassen, nur fortfahren ihren Flug zu fliegen. Die unten stehenden Zuschauer, die ihren Schwung mit dem Fernrohre verfolgen, werden freylich nicht immer den Zusammenhang und die Harmonie ihres Wegs begreifen. Allein, wenn man sieht, daß es nicht anders ist, und daß es dessen ungeachtet geht, so wird man am Ende schon Regeln finden, welche alles erklären: an diesen fehlt es nie. Der Mond fragt die Astronomen auch nicht, ob er so recht laufe, wie sie es ausgerechnet haben: im Gegentheil, er geht seinen Gang fort, und gibt ihnen gerade recht viel zu schaffen; aber dessen ungeachtet wird man nicht müde, zur Erklärung desselben Regeln aufzufinden, wo immer eine der Commentar der andern ist.

August Wagner.

Ueber musikalische Uebungen.

Du zweifelst, theure Freundin, daß ich jetzt wieder mehr als jemals meinen liebsten Genüssen nachhänge, und wunderst Dich darüber, daß ein so langes Feiern in der Uebung der zartesten Kunst mich nicht ganz unfähig dazu gemacht habe? — Ja wohl habe ich lange gefeiert — das ernste kalte Leben gebot ein anderes Treiben; — und die Besonnenheit, durch eine kluge Eintheilung der Zeit den edelsten Besitz — den der Freiheit, in der Wahl seiner Beschäftigungen, erwerben zu können, ist etwas, was Deine Luise am spätesten gelernt zu haben, sich anklagen muß.

Glaube mir indessen auf mein Wort — es geht jetzt wieder so gut mit meinem Klavierspielen, daß Du selbst, wenn Du gegenwärtig wärest und Dich an die brillanteste Periode unserer Virtuosität, an die schönen Tage erinnertest, an denen wir Deines ehrwürdigen Vaters Abendstunden durch Musik erheiterten — das Jetzt dem Damals vorziehen würdest. Und Deine Stimme darüber, Liebste, sollte mir mehr gelten, als die manches hochfahrenden Kunstrichters. — Denn Du bist nicht allein eine Meisterin in Ueberwindung der mechanischen Schwierigkeiten, sondern Dein Gefühl für Ausdruck und Vortrag ist auch das leiseste und empfindlichste, was ich kenne.

Die Erfahrung indeß, welche ich an mir selbst gemacht habe, daß es möglich sey, selbst ohne unausgesetzte mechanische Uebung, Fortschritte in der Kunst zu machen, hat mich von verschiedenen Ansichten geheilt, die mich sonst vielleicht abgehalten haben möchten, auf die musikalische Ausbildung meiner beyden kleinen Mädchen den Sinn so fest zu richten, als es jetzt wirklich geschiehet.

Denn, heißt es nicht von so vielen Seiten: „Ach, über die verlorne Zeit! — die guten Kinder werden

ohne Nutzen so angetrieben — was hilft ihnen alle die erworbene Fertigkeit; so wie sie einmal einen Mann bekommen, und eine Haushaltung, so bleibt ja doch das Fortepiano verschlossen, und nach den schönsten Sonaten frägt Niemand."

Es wäre ein Unglück, wenn es so wäre — und ein solches Basengeschwätz ökonomisch sentimentaler Rathgeber — dürfte eine gebildete Mutter wohl schwerlich bestimmen — doch ist es eine eigne Schwäche in mir, daß selbst bey der entschiedensten Abneigung gegen Personen, die solcher prosaischen Urtheile fähig sind — doch ihr Urtheil mich — zu beunruhigen vermögend ist.

Du kennst die Art des stürmischen B*** und seine niederdrückende Ansicht von den Erfordernissen weiblicher Bildung. So oft er zu mir hereintritt und meine Emilie an ihrem kleinen Klaviere, ihr Uebungsstückchen exerzirend, antrifft, so geht es, in dem oben erwähnten Tone, an ein Beklagen und Zurechtweisen, daß mir alle Mal himmelangst dabey wird.

Meine sanftesten Vorstellungen von dem, was in den trostlosesten Momenten die Musik dem Weibe gewähre, gehen fruchtlos an seinem rauhen Sinne vorüber. — Meine mit der ruhigsten Festigkeit gegebenen Versicherungen, daß ein zweckmäßiger Unterricht das Erlernte zum unvergänglichen Besitze mache, vermögen nicht den Unmusikalischen auf andere Gedanken zu bringen. Er bleibt dabey, daß es sich nicht der Mühe verlohne, so viel Zeit auf eine Kunst zu wenden, in der ein Weib es doch schwerlich weiter brächte, als mühsam abspielen zu lernen, was Andere vorgeschrieben haben, und meinte, nur dann könne er sich's gefallen lassen, die Musik als etwas Hohes und Geistreiches preisen zu hören, wenn ein Genie sie exekutirte, das aus den Tiefen seines eignen Reichthums die Töne hervorlockte, und in eignen Schöpfungen schwelgte.

„Und bis dahin wird es ein Weib wohl selten genug bringen, und sie soll es auch nicht" — setzte er heftiger werdend hinzu. „Gott bewahre mich wenigstens vor einer Frau, die, wenn ich sie an Markttagen beym Rechenbuche, oder des Nachmittags im Nachdenken über das Abendbrot versunken glaubte, in Fantasieen am Klaviere verloren säße — oder mir, wenn ich es vorzöge, zeitig schlafen zu gehen — die Nothwendigkeit einwendete, noch eine Lieblingspassage exerziren zu müssen." —

„Es wird ja wohl noch gescheutere Weiber in der Welt geben," erwiederte ich verlegen, und hoffte mit dieser Aeußerung dem Gespräche für dieß Mal ein Ende zu machen, aber vergeblich, der Eifernde fuhr nur um so lebhafter fort: „Und wenn die musikalischen

Damen es denn doch nur so einrichteten, gleich auf den ersten Blick ein kräftiges Allegro — oder, wenn es seyn muß, ein schmelzendes Adagio, wegspielen zu können. Aber — das muß erst Tage lang einstudiert werden — da sitzt man Stunden lang und übt an einem Triller — oder überlegt sich die Taktart und Eintheilung — und dann wird wieder von vorn angefangen und noch ein Mal von vorn. — Ach, es glaubts Niemand, was ein Ehemann für ein geplagter Mensch ist! —

„Und nun vollends die Nervenschwäche, die unglückselige Reitzbarkeit, die aus dem Klavierspielen entstehet, wodurch die Apothekerrechnungen so lang werden, und einem armen Mann" — —

Ich wollte eben einfallen, und meine gute feste Gesundheit zum Gegenbeweise anführen; aber da ich bemerkte, daß ein neu angekommenes Heft Zeitungen die Aufmerksamkeit des Unruhigen bereits an sich gezogen hatte: so fand ich es für besser, ihn dabey zu lassen — und das, was ich über diesen Punkt noch weiter auf dem Herzen hatte, für mich allein zu behalten.

Ich muß hier noch ein Mal auf die Vergangenheit zurückkommen, die mir vor allen die Bemerkung aufgedrungen hat, daß, wenn in frühern Jahren ein sorgsamer Unterricht die edlern Kräfte in der Seele geweckt hat, es überhaupt späterhin weniger auf ein emsiges Verweilen bey einzelnen Gegenständen ankommt, um im Allgemeinen Fortschritte zu machen, als auf ein heiteres, offenes, von Eitelkeit und vorgefaßter Meinung gleich freies Gemüth, voll lebendigen Antheils an allem Schönen und Guten.

Diese Bemerkung läßt sich auch auf das Treiben der Kunst anwenden, die uns so sehr am Herzen liegt. Ich setze voraus, daß man früh das Seinige darin gethan hat. Unbemerkt und unwillkührlich werden dann die vervielfältigten Strahlen der innern Thätigkeit, der erhöhtere Reitz der Gefühle, das schönere, hellere Streben — selbst wenn die Kunstfertigkeit vernachlässigt werden müßte, der Kunst — zu Gute kommen. Auch in der Musik schafft der Geist unausgesetzt — wenn er das Schöne auch nur fortwährend hört — wenn sein ästhetisches Gefühl im Allgemeinen nur an Tiefe gewinnt; und mit weniger Anstrengung — wird das Mechanische, von einem neuen edleren Geiste beseelt — wieder erworben werden können.

Vielleicht existiren oft auch nur Hindernisse, die musikalischen Uebungen auf einem Instrumente fortzusetzen — vielleicht erhielt sich die Fertigkeit des Gesanges, aller Störungen ungeachtet — und dann um so besser. Auch läßt es sich eher denken —

daß man sich von einem Instrumente trennen — kalt dagegen werden könnte — als der eignen oder der Stimme des Geliebten fremd werden. Oder sollte der Mann, den ehemals die süßen Töne, die von den Lippen der Geliebten flossen, so hoch beglückten, jemals aufhören können, Sinn für den Reitz ihres Gesanges zu haben? Es ließe sich allenfalls denken, daß ein Mann gleichgültig dagegen werde, ob seine Frau eine brillante Klavierspielerin heiße; daß ihn die Idee sogar beunruhigte, sie verlöre zu viel Zeit damit, die ihm und ihren Kindern gehöre — aber auf die Harmonien, die in ihrem eignen Busen wohnen, kann er nicht Verzicht thun. Ein kleines süßes Lied, das sie ihm singt, wird ihm mehr seyn, als die Meisterschaft in allen Künsten; damit glänzt man ja nicht vor den Menschen. Ein solches Lied, nur dem Geliebten allein gesungen, enthält den ganzen Himmel des häuslichen Glücks — die Anklänge, die so ein Lied im Herzen wecket, die Eintracht, die aus ihm hervorgehet, den Sinn, den diese Accente haben, die Erinnerungen, die sie hervorrufen, kann kein liebendes Herz aufgeben — und wenn auch wirklich einmal — der Tisch darüber zu decken vergessen werden sollte.

Vergieb dieser Abschweifung — Liebste — ich wollte Dir nur beweisen, daß die fortgesetzte Kultur der Stimme fast jede andere musikalische Uebung ersetze — wenn nur die Kunst überhaupt jemals gründlich getrieben wurde.

Wie mancher fertigen Klavierspielerin will es durchaus nicht gelingen, durch ihren Vortrag das Herz für sich zu gewinnen. Wir meinen eine Spieluhr zu hören, bewundern die Präcision und Nettheit des Vortrages — aber wir sind und bleiben kalt. Vielleicht hätte das liebliche Geschenk einer rührenden Stimme diese Spielerin die ganze unwiderstehliche Gewalt der Saiten kennen gelehrt — wenn sie vielleicht Jahre lang ihr Spiel der Kultur des Gesanges hätte nachstellen mögen.

Sollte aber wohl überhaupt mit den musikalischen Uebungen so viel Geisttödtendes und Zeitversplitterndes durchaus verbunden seyn müssen? Liegt es nicht vielmehr an der Geistlosigkeit des Unterrichts, wenn die Kinder wie Automaten die Finger bewegen, und zur möglichst fleißigen Uebung in der Ueberwindung von Schwierigkeiten angehalten werden, deren harmonisch nothwendigen Zusammenhang mit dem Uebrigen sie nie erfahren, um sich mit dem Verstande dabey helfen zu können? Wie wurden wir selbst unterrichtet? — — —

Man hatte nichts dawider, wenn wir unsre Freude an gewissen Tonstücken zu erkennen gaben —

man bekümmerte sich aber auch nicht darum, ob wir an schwierigen, künstlich verbundenen Sätzen ein Aergerniß nahmen — und mit Thränen des Verdrusses im Auge dem unfreundlichen Lehrer dabey zur Seite saßen. Ohne einen Begriff von der harmonischen Verbindung der einzelnen Sätze zu erhalten, spielten wir in den Lehrstunden unsre Uebungsstücke, sahen in einem b ein b und in einem ♯ ein ♯, ohne weiter etwas dabey zu denken — Jede Schwierigkeit schien uns vielmehr ein Eigensinn des Komponisten, den armen Kindern das Leben recht sauer zu machen. Licht über die einfachsten Gesetze der Harmonie zu geben, daran dachte Niemand. — Heute wurde eine Pleyelsche Sonate — morgen ein Hofmeistersches Konzert vorgelegt. — Was bey der simpelsten Auseinandersetzung seines harmonischen Zusammenhanges — kinderleicht ausgefallen seyn würde — kostete uns die sauerste Arbeit — und mußte, wenn es bleiben sollte, immer wieder von neuem durchexerzirt werden. Und da es nun endlich so weit kam, daß uns der sogenannte Generalbaß angekündigt wurde, da ergriff uns schon bey dem bloßen Namen ein Grauen. Man mahlte uns Zahlen über Zahlen — aber ich gestehe — daß ich herangewachsen bin, ohne jemals recht zu wissen, was man damit gewollt hat.

Eine bedenklichere Rücksicht — gegen das Treiben der Musik, bey zart organisirten nervenschwachen Kindern — scheint mir der sentimentale Nachtheil, den für Viele das Schwelgen in süßen weichlichen Melodien — das Verweilen bey rührenden Sätzen — und wehmüthigen Modulationen gehabt haben soll.

Aber ich dächte, auch hier könnte ein besonnener gebildeter Lehrer viel thun — jenen Wirkungen mit Energie zu begegnen.

Die Fähigkeit, bey allen Kunstgenüssen — das Materielle des Gegenstandes — wenn ich so sagen darf — von dem Geistigen zu trennen, und auf diese Weise die Herrschaft über den Eindruck zu behalten, ist auch in der Musik anwendbar. Diese Herrschaft würde uns Allen gegönnt seyn, wenn wir früh gewöhnt würden, bey der ergreifendsten Gewalt eines sinnlichen Eindrucks — das Künstlerische darin aufzusuchen — ja, wenn wir es vermöchten, selbst bey solchen Eindrücken, die nicht die Kunst, sondern das prosaische Leben selbst, uns bietet, von künstlerischen Zwecken zu träumen.

* * *

Die Guitarre.

Ein Hauptgrund, warum das Guitarrenspiel den Damen mit Recht empfohlen werden mag, scheint mir der Umstand, daß es der wenigen mechanischen Vortheile wegen, die rechtlicher Weise diesem Instrumente abzugewinnen sind, ganz besonders dazu beyträgt, das Verlangen nach Kenntniß der Akkorde, und ihrer harmonischen Verbindung unter einander, bey Dilettantinnen rege zu machen.

Hier indessen nur etwas über die Geschichte der Guitarre.

In der frühesten Epoche des Alterthums finden wir der Lyra und ähnlicher Saiteninstrumente erwähnt. Die uralten Chinesen und Aegyptier kannten und spielten die Lyra. Die Griechen eigneten ihre Erfindung dem Hermes zu, dem Sohne des Zevs und der Maja, und rühmen eben so sehr die glorreiche Abstammung, als das hohe Alter der gefeierten Lyra.

Zugleich erhielt sich die Sage unter ihnen, daß Apoll sie von dem Erfinder erhalten — und nach ihr die Kithara gebildet habe, welche sich von der Lyra durch ihre Form und die Anzahl der Saiten unterschied — und daher wird dem Apoll zuweilen die Lyra, zuweilen die Kithara, als Attribut beygeleget; öfter noch werden beyde verwechselt.

Die ursprüngliche Lyra bestand aus einer mit sieben Saiten bezogenen Schildkrötenschale. Die späteren und jetzigen Guitarren und Lauten aller Art haben eine ähnliche Form. Die Kithara wurde zuerst aus Rinderhörnern, nachher aus einer ähnlichen gehöhlten und geformten Masse verfertigt, und unten in einem hohlen Resonanzboden verbunden. Die oben nach außen gebogenen Saiten vereinigte ein hölzerner Steg mit Wirbeln, woran die Saiten befestigt und gestimmt waren. Beyde wurden mit der Schlagfeder, dem

Plectron, gespielt, und erst lange nach der Erfindung fing man an, den Saiten die Klänge mit den Fingern zu entlocken. Die alten Gallier und Germanier hatten ähnliche musikalische Instrumente. Im ganzen Orient sind sie verbreitet, und die Mauren brachten sie mit nach Spanien.

In Italien spielt Alles die Mandoline, Chitarra oder Theorbe. Am häufigsten aber findet man in der Gegend um Neapel Jünglinge und Mädchen, mit diesem Instrumente ihre zärtlichen Gesänge begleitend.

Auch im Norden ist die Guitarre einheimisch, und die Geschichte erzählt uns, daß König Erich der zweyte von Dännemark durch die Töne der Cyther zur Raserey gebracht wurde.

Die Deutschen kannten die Cither und Laute schon länger. Durch die Franzosen aber erhielten wir die Guitarre in der Gestalt, wie sie jetzt unter uns gewöhnlich ist. Was bereits in Frankreich und Deutschland darauf geleistet wird, ist bekannt. — Denn werden nicht täglich neue Lieder — Romanzen — Duette — Sonaten — Variationen — ja sogar Konzerte für die Guitarre geschrieben? Der Mißbrauch, der auf diese Weise mit dem herrlichen Instrument unter uns getrieben wird, ist eben so zu tadeln — als die Neigung der südlichen Nationen für diese romantischen Töne — unser Interesse erregt. Welche lächerliche Anstrengung, mit Kraft und Fertigkeit wilde Tänze und Capriccios daraus hervorreißen zu wollen! Es ist eine rührende Geisterstimme, die in diesen tiefen Klängen wohnt — aber man muß sie anzureden verstehen, und sie hervorzulocken wissen — durch bedeutsame zartverschmolzene Akkorde — sonst möchte man vergeblich auf die holde Stimme lauschen, und statt ihrer — nur ein mattes, seelenloses Geklimper zu hören, sich rühmen dürfen.

* * *

Der König in Tule.

Ganz leise, mehr gesprochen als gesungen.

Singstimme.

Pianoforte.

Es war ein Kö=nig in Tu=le, gar treu bis in das Grab, dem ster=bend sei=ne Buh=le ei=nen goldnen Be=cher gab.

Es gieng ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen giengen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väter saale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensgluth,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Fluth.

Er sah ihn stürzen, trinken,
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen thäten ihm sinken,
Trank nie einen Tropfen mehr.

v. Göthe.

Die Blume.

Etwas langsam mit Ausdruck.

J. A. Seidel.

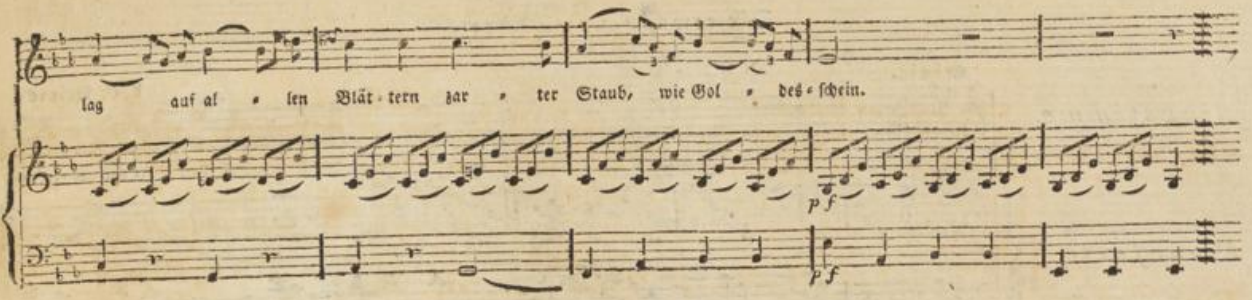
Singstimme.

Pianoforte.

Freund-lich war der Lenz ge-kom-men; un-ter

Son-nenschein und Thau war ein Blum-chen auf-ge-gan-gen, stand es stolz auf frei-er

Au. Seinem Kelch entsoß-sen Duf-te, mil-de, würz-ze-reich und rein, und es



Doch es faßten freche Hände
Auf der jungen Blume Staub;
Traurig senkten sie die Blätter,
Und sie ward des Todes Raub.

So auch tritt mit frischem Leben
Frey der Jüngling in die Welt,
Dem die Brust noch Lieb' und Unschuld,
Schwärmerey und Hoffnung schwellt.

Doch das Schicksal, unerbittlich,
Reißt mit roher Hand ihn fort;
Und sein Herz ist gleich der Blume,
Schon im ersten Lenz verdorrt.

Wohl dann dem verlaßnen Armen
Der nicht mehr an Tugend glaubt;
Senkt' auch er, nach wen'gen Stunden,
Still, wie sie, das welke Haupt.

Karl Müchler.

Die erwachsende Tochter.

Mäßig.

L. C. Reinicke.

Singstimme.

Pianoforte.

mf

Schon voller und ed-ler ge-

sf sf sf sf sf sf

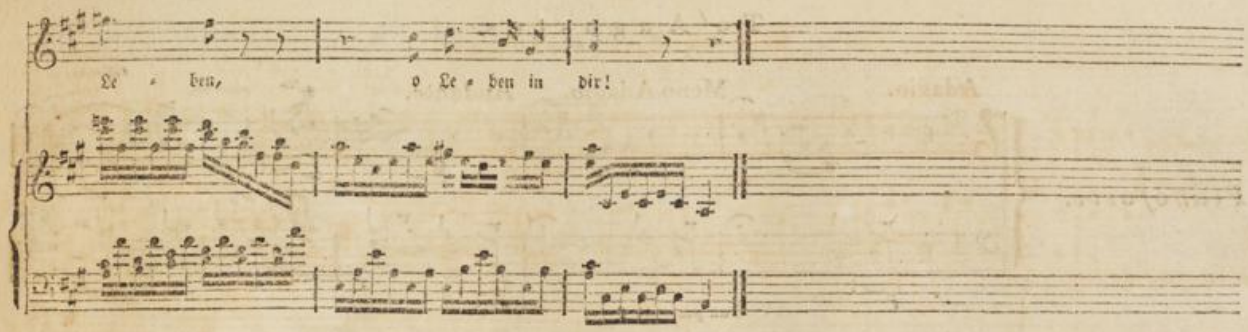
sf sf sf sf sf sf

stal-tet die Knospe des Le-bens sich mir. Schon fröh-li-cher immer ent-fal-tet ihr Bau sich, zu blühen in Zier. Bald

p cres — cen — do

öf-nen sie vol-lig die Luf-te; schon ahnd' ich die suf-se-ren Duf-te, o Le-ben, o

p cres — cen — do f



Die Träume der Dämmrung, der frühen,
Flichn weiter und weiter zurück.
Schon leuchtet des Morgens Erglühen
Mir hell in den offenen Blick.
In immer gestärkterem Lichte
Liegt vor dem beseelten Gesichte
O Leben, o Leben, dein Glück!

Die Sinne des Kindes genossen
Der Kindheit unschuldiges Spiel.
Noch schlief, in dem Keime verschlossen,
Des Inneren reges Gewühl.
Schon ists, als ob Stimmen ihm riefen
Und weckten in dunkelen Tiefen,
Der Seele, der Seele Gefühl,

Umschlungen vom heiligsten Bande,
Und freudig des Glücks mir bewußt,
Umschling' ich im heimischen Lande
Die Nächsten vor allen mit Lust.
Euch weihet die mächtigeren Triebe
Der ersten unendlichen Liebe,
O Vater, o Mutter, die Brust.

Je mehr ich das Leben verstehe,
Je mehr ist das Eure mir werth;
Je inniger wünsch' ich und flehe
Glück Euch, die mein Innerstes ehrt.
Es werden vom Himmel Euch beyden
Des Lebens erwünschteste Freuden
Auf immer, auf immer gewährt!

Esra Edem.

To Augustus.

Adagio. Meno Adagio. Andante. rallentando

Pianoforte.

un poco più f

sfz decrescendo p

Andante con moto.

Canto.

I fan - cied once, in hap - pier time than this, to be pos - ses'd of

un poco un poco

un poco sfzp un poco sfzp psfzp psfzp psfzp psfzp

more than heav'nly bliss - and art thou gone, my soft de lu ding dream, deep sunk to

dolce

psfzp sfzp sfzp dolce sfzp sfzp sfzp sfzp

night, like fain - ting ev' - nings beam? — I saw a

sfzp sfzp p p sfzp Dal Segno.

Coda.

dore!

Adagio.

p pp

p pp

V. 2. V. 4. V. 5. V. 6.

and har - mo - ny for I par tage'd a woun - ded heart and all they have . . . is hap-pi-ness for

V. 7.

lorn! — I'll die for him

I saw a field, the seat of joy and calm,
A blooming field, that breathed health and balm,
A charming dale, where peaceful cottages were,
And harmony and love resided there.

The prattling brook, soft curl'd by whispring gales,
The nightin gale in blooming myrtles dales
The turtles sigh in ev'ry shady grove,
All spoke to me but harmony and love.

In silent shade, soft asthe dawning day
Break's through the clouds, a lonely mansion lay,
An humble roof, but a palace to me,
For I partaged, Augustus, that with thee!

Celestial dream! -- And is it all distroy'd
The happiness that once my soul enjoy'd?
Should all my bliss a lifeless phantom be?
A wounded heart is all that rest's to me? —

Why must I them the simpathiring mind,
The godlike heart of my Augustus find? —
Two tender hearts, each for the other born,
And all they have . . . is happiness forlorn! —

But e'en my grief, my silent flowing tear
Is dear to me and to Augustus dear . . .
Then cease, my pains! No woeful complaint more —
I'll die for him, and yet my love adore!

Ernesta d. Krosigk.

Marianchens Spinnerlied.

Allegretto. A. Harder.

Pianoforte.

Räd=chen, Räd=chen, ge = he, ge = he, Fäd=chen, Fäd=chen dre = he, dre = he, dreh' dich oh = ne

still zu stehn. Ach, im Him = mel und auf Er = den, kann kein Son = nen = stäub=chen wer = den, oh = ne Gehn und

oh = ne Drehn, oh = ne Gehn und oh = ne Drehn.

Wenn auf meinem Gartenbeete
Sonn' und Regen sich nicht drehte;
Ja, da gäbs kein grün Gericht:
Wenn um meine Rasensäte
Nie ein Frühlingslüftchen wehte,
Meine Veilchen kämen nicht.

Ohne Dreh'n und Wirbeln klänge
Nicht ein Verschen, das man sänge,
Wär's auch noch so hübsch erdacht.
Und blieb Nachts, statt fort zu drehen
Schnapp! einmal der Himmel stehen:
Nun da säß man in der Nacht.

Der Professor, unser Vetter,
Weiß doch wohl was Wind und Wetter,
Sonne, Mond und Sterne sind,
Und der spricht, wir alle drehten
Uns mit Schlössern, Dörfern, Städten,
Um die Sonne wie der Wind.

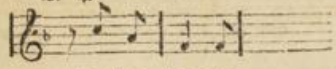
Nun, vom Schnee und Wind und Wetter,
Sonn' und Eede, weiß der Vetter
Freilich manches mehr als ich:
Aber daß man ohne Drehen
Nicht Ein Tänzchen kann begehen,
Ja, das weiß ich sicherlich!

O, da muß man immer schweben,
Immer fliegen, immer weben,
Daß die Stäubchen wehn und drehn.
Immer nach des Tänzchens Weise
Zirkeln rechts und links im Kreise,
Und da gilt kein Stillestehn.

Drum du Rädchen, gehe, gehe,
Und du Fädchen, drehe, drehe,
Dreh' dich, ohne still zu steh'n,
Denn es wächst kein Blumenkränzchen,
Und es wird kein Wintertänzchen
Ohne Gehn und ohne Drehn.

Anton Wall.

V. 4.



Der Pro - fes - sor

Die Erscheinung.

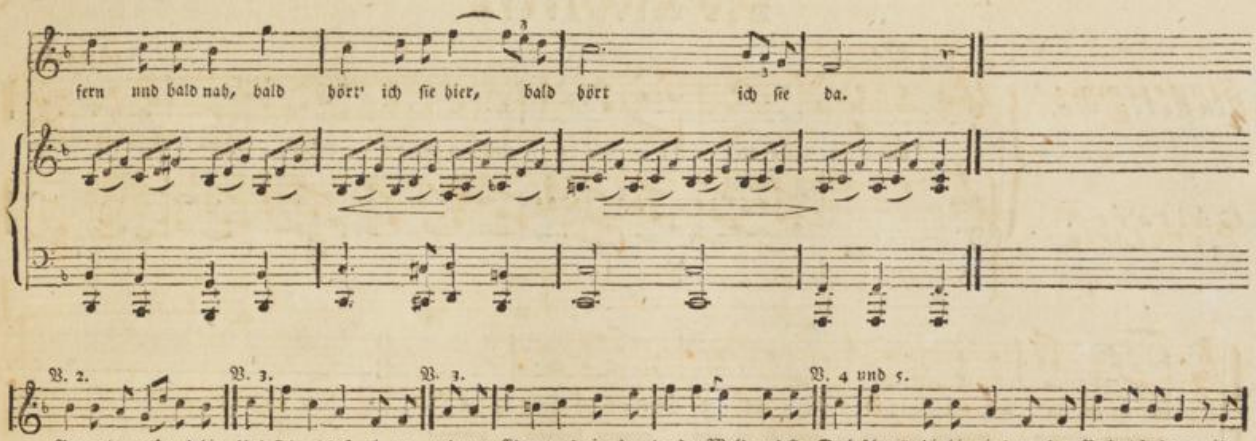
Mit Ausdruck.

A. Harder.

Singstimme.

Pianoforte.

Es klang ein Saiten=spiel durch den Wald, es sang ein Flö=ten=ton drein, und er=griff mir die See=le mit Him=melsgewalt, und wieg=te in Wehmuth mich ein: O Har=fe, wo klingst du? o Stim=me wo singst du? doch es klan=gen die Tö=ne bald



Und rastlos suchend und sehnend stieg
Ich Berge hinauf und hinab,
Bis die Harfe verhallte, die Stimme schwieg,
Und Wildniß den Irren umgab.
„O lieblicher Sänger,
„Komm zaudre nicht länger!
„O laß ihn noch hören den lockenden Ton,
„Fur den ich den Pfaden der Andern entfohn."

Und sieh, es floß eine Lichtgestalt
Herab auf Wolken von Gold,
Und zum Eden ward ringsumher der Wald,
Und sie lächelte himmlisch und hold.
„Auf Erden nicht wohn' ich,
„Dort oben belohn' ich
„Dein liebendes Sehnen mit himmlischer Ruh,
„Dort sächl' ich einst Kühlung dem Gluhenden zu.

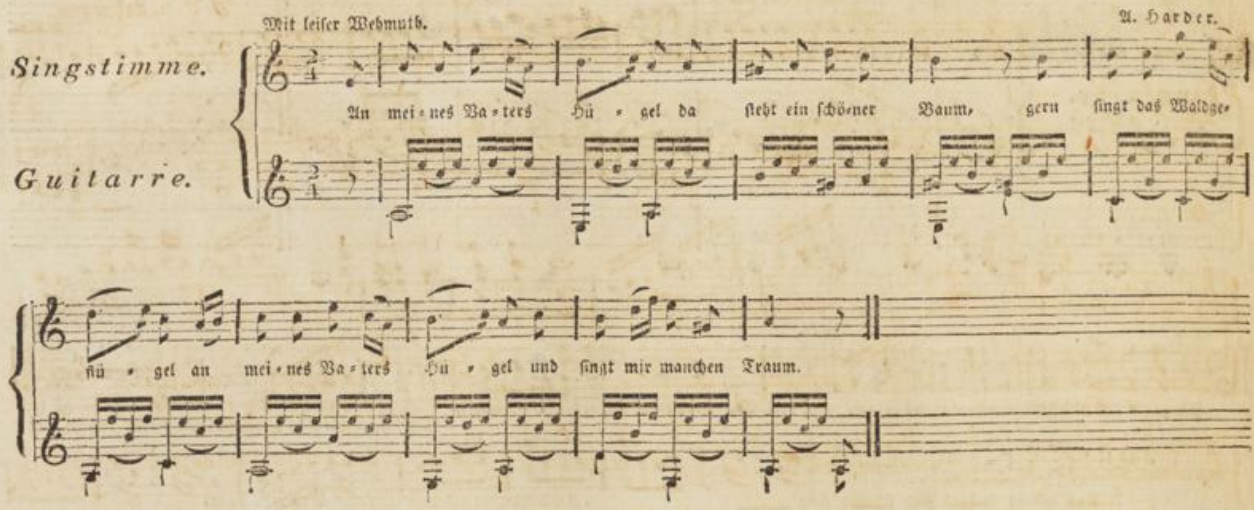
„Doch schwillt dir hienieden der Busen so bang,
„Ist dunkel dein Leben umhüllt,
„Und treibt dich zum Grabe schmerzlicher Drang,
„Dann werde dein Sehnen gestillt."
So klangen die Töne
Der himmlischen Schöne,
Und verschwunden war sie vom irdischen Land,
Doch ein Saitenspiel fühlt' ich in zitternder Hand.

Wohl wenn mir nun Sehnsucht den Busen bewegt,
Erweck' ich den schlummernden Laut,
Und die Seele wird heiter, der Sturm sich legt
Und das Auge ist thränenbethaut.
Aus himmlischen Höhen
Glaub' ich sie zu sehen,
Und sie lächelt und winkt mit der Lilienhand,
Und spricht: „bald eilst du zum Vaterland."

Streckfuß.

Anmerk. Die lezte Hälfte der dritten, und die erste Hälfte der vierten Strophe werden etwas langsamer genommen.

Das Landmädchen.



Man ruht auf weichem Rasen,
Vom Zitterglanz erhellt,
Die Schaaf' und Lämmer grasen,
Man ruht auf weichem Rasen,
Und überschaut das Feld.

In grüngewölbter Laube,
Die Sonne schien so warm,
Belauscht' ich meine Taube,
In grüngewölbter Laube,
Und froher Würmchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten,
Da kam er mit Erröthen
Gewiß von ohngefähr!

Vertraulich sank er nieder
Zu mir auf weiches Gras;
Mir ward so eng das Mieder!
Vertraulich sank er nieder,
Und sprach, ich weiß nicht was?

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieß ihn gehn,
Mich däucht er sprach vom Lieben
Er wäre gern geblieben,
Und schmeichelte so schön!

Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stell' im weichen Gras;
Erzählt was liebe Schwestern!
Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stelle wo er saß!

Ros.

Allegro molto e con fuoco.

F. A. v. Lehmann.

Pianoforte.

f

p

p

sfz

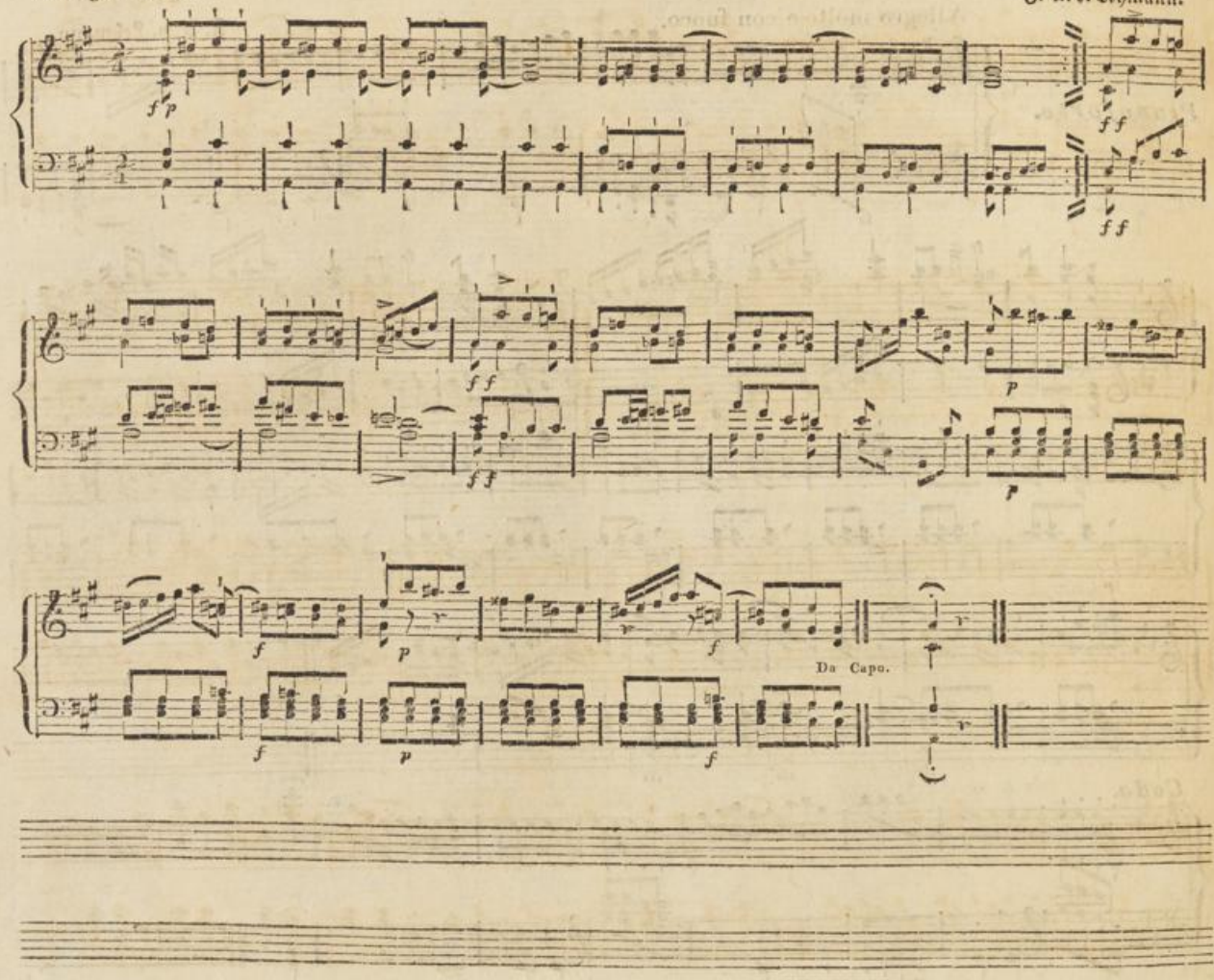
Da Capo.

Coda.

sfz

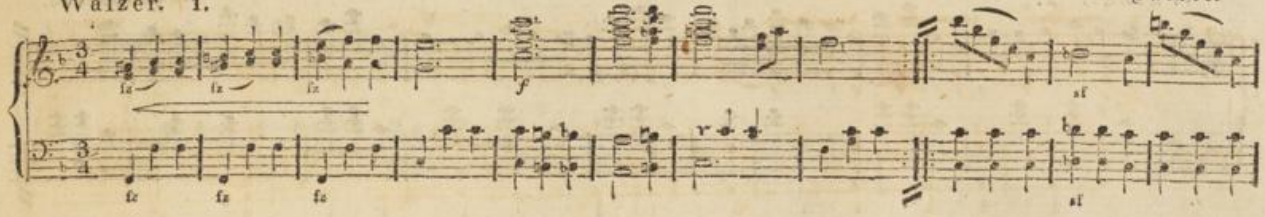
Allegro assai.

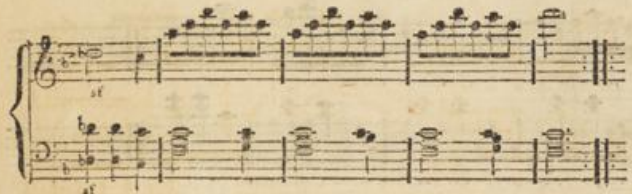
F. A. v. Lehmann.



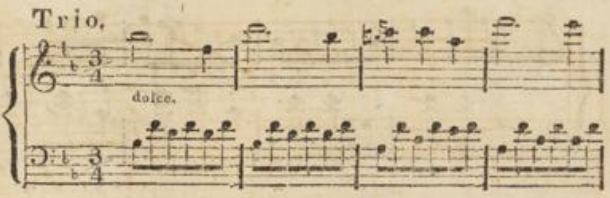
Walzer. 1.

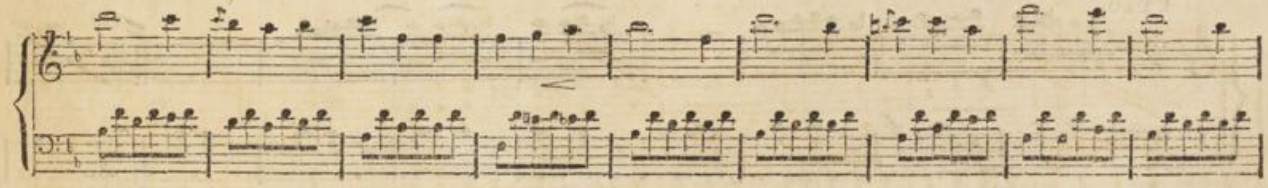
A. Harder.

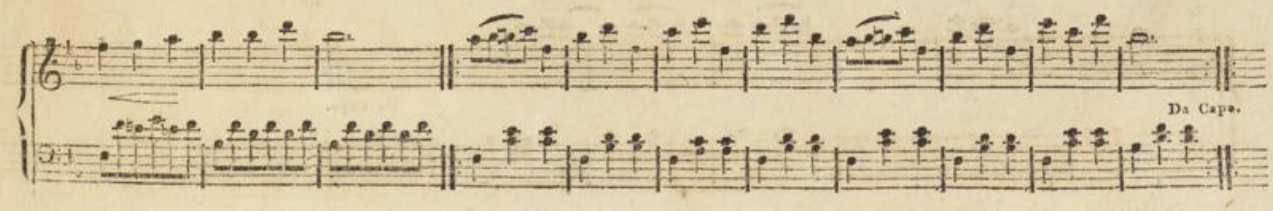




Trio.







Walzer. 2.

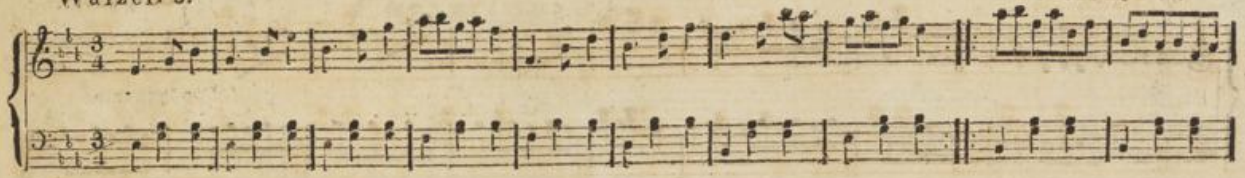
A. Harder.

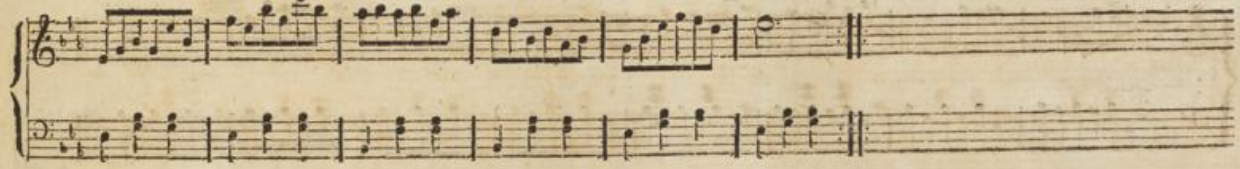
Trio.

Da Capo.

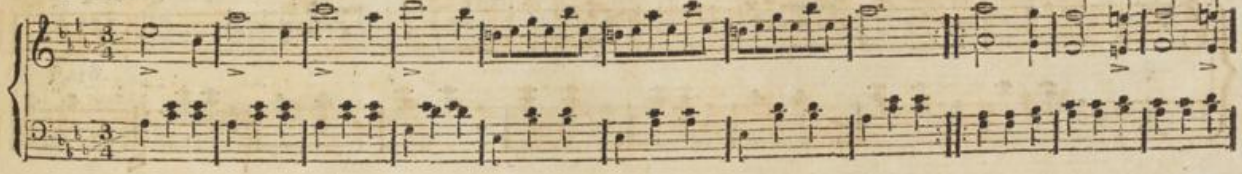
Walzer. 3.

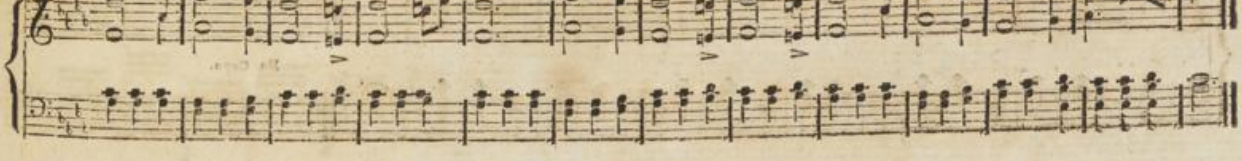
A. Harder.





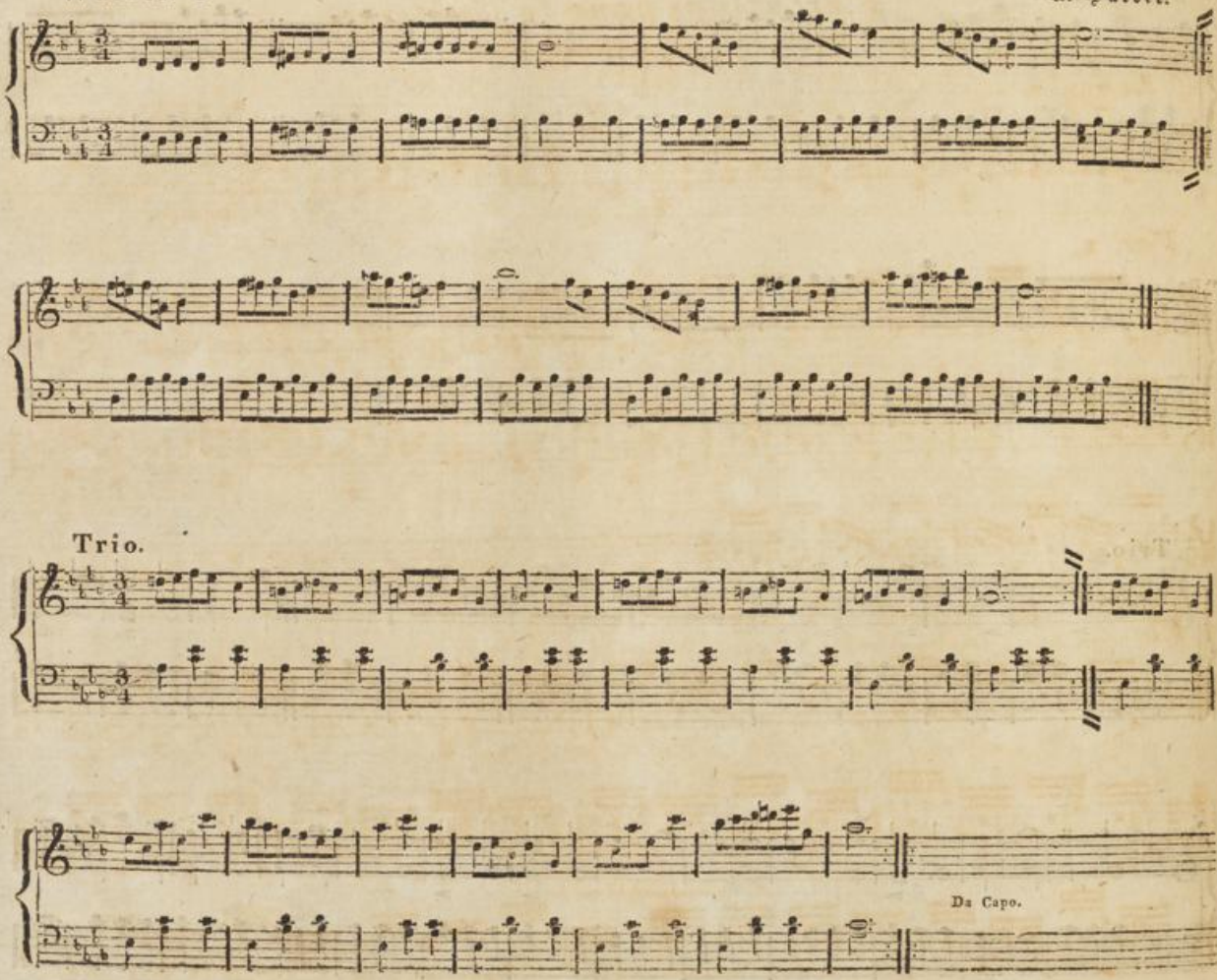
Trio.





Walzer. 4.

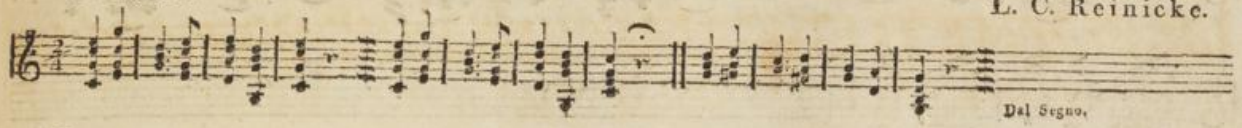
A. Harder.



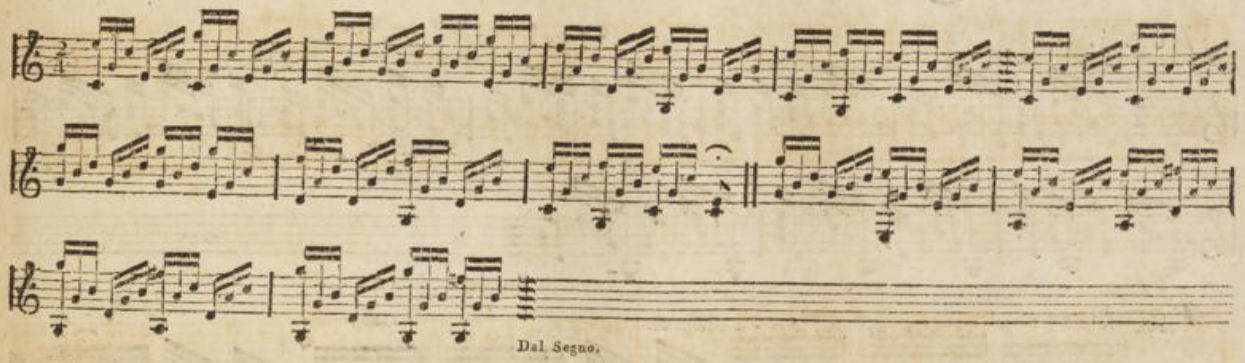
Variations pour la Guitarre.

Andante.

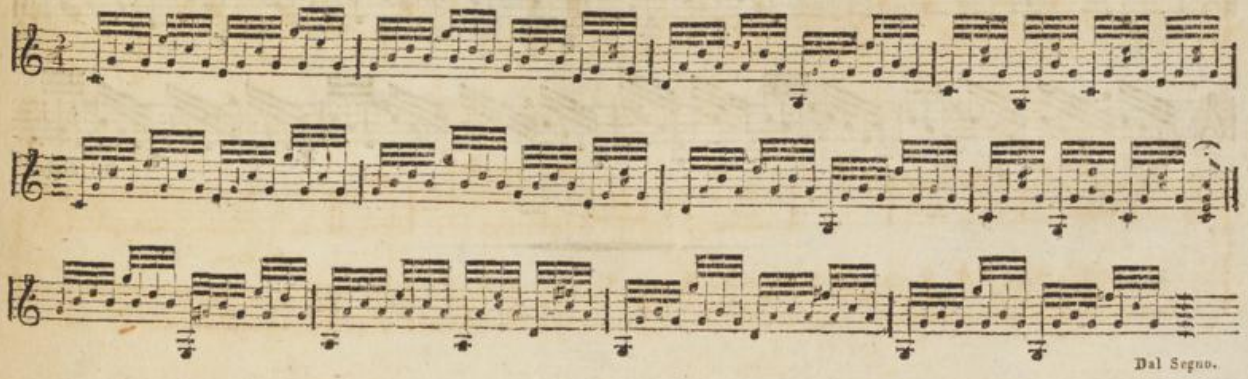
L. C. Reinicke.



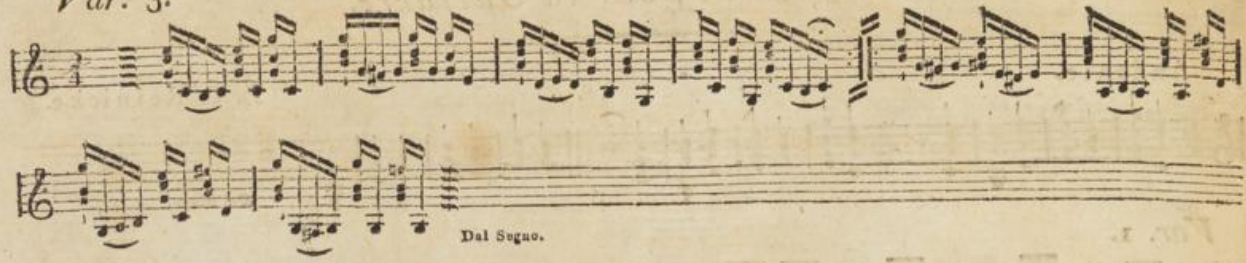
Var. 1.



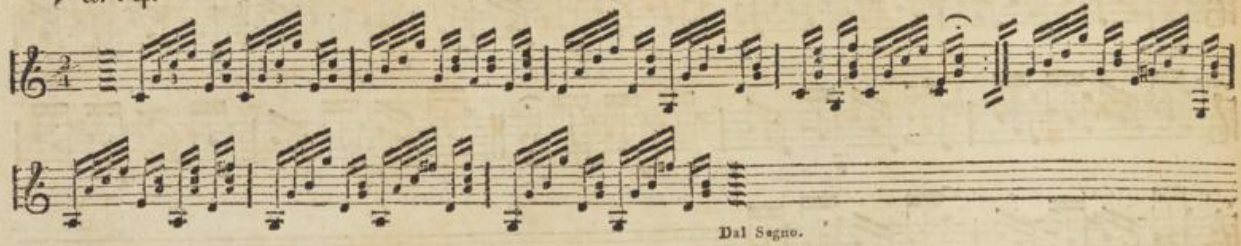
Var. 2.



Var. 3.



Var. 4.



Var. 5.